

S A N D R A B I N D E R

DES
TEUFFELS
KLINGE

I M
P R E
S S



Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Sandra Binder

Des Teufels Klinge (Die Teufel-Trilogie 2)

****Ich war die Klinge Luzifers.****

Einst erfolgreiche Kopfgeldjägerin im Auftrag des Teufels, wird Toni nun von dessen dämonischen Handlangern verfolgt. Allen voran Luzifers Krieger Tai, der in seiner persönlichen Vendetta Tonis ganze Welt brennen sehen will. Als wäre das nicht genug, kriselt es zunehmend zwischen ihr und Alek. Für den dickköpfigen Engel hat sie alles hinter sich gelassen, was sie kannte, und sich in den Krieg zwischen Himmel und Hölle verstrickt. Aber das Vertrauen zwischen ihr und ihren neuen Verbündeten ist brüchig und das Weltengefüge verändert bereits seine Gestalt. Das Gleichgewicht von Gut und Böse droht endgültig zu kippen ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© Agentur Ashera

Sandra Binder, geboren 1985, lebt mit ihrem Mann im Herzen Oberschwabens. Noch bevor sie lesen und unzählige Bücher verschlingen konnte, entwickelte sie eine Leidenschaft fürs Theater. Allerdings stellte sie bald fest, dass sie sich lieber selbst Geschichten ausdachte, statt eine einzelne Rolle darin zu spielen. Im Jahr 2015 wagte sie den ersten Schritt ins Autorenleben und freut sich heute darüber, in verschiedenen Genres schreiben zu dürfen.

Freundschaft kennt weder Gut noch Böse,
für sie zählt nur der Takt des Herzens.

Für meine Besten.



PROLOG

»Magst du es Hölle nennen, Vater, ich nenne es Freiheit!«

Diese Worte zieren den Torbogen am Eingang zu Luzifers Thronsaal. Der Höllenfürst hat sie vor langer Zeit gesprochen, nachdem er aus seiner Heimat verbannt, wie ein lästiger Hund verstoßen und ins kalte Nichts verwiesen wurde.

»Magst du es Hölle nennen, Vater, ich nenne es Freiheit!«

Scharlachrote Zeichen in altdämonischer Sprache, die er selbst kreiert hat. Jedes Mal, wenn ich zu den gezackten Lettern aufsehe, die ineinanderzufließen scheinen, als seien sie lebendige Wesen, befällt mich ein Gefühl der Ehrfurcht.

Denn was hat er getan, der Verstoßene, als er von allen verraten worden ist? Er hat sich nicht heulend zusammengerollt, sich geschämt und bereut oder gar um Gnade gefleht, nein, nicht mein Fürst. Er hat sich aus dem Dreck erhoben, in den er gestoßen worden war, und ein Reich erschaffen, das in seiner Pracht der Heimat, die er hatte verlassen müssen, in nichts nachsteht. Ein Königreich für die Verdammten und Ausgestoßenen. Und er ist ihr König.

Wenn das nicht der ultimative Beweis ist, dass ein Mann, der alles verloren hat, der wahre Sieger ist. Ein Gefallener ist nichts weniger als ein freier Mann, der sein Leben selbst in die Hand nehmen und nicht nur Neues, sondern Großes beginnen kann. Man braucht dazu nichts außer

einem Ziel, eine Lebensaufgabe, die fest im Herzen verankert ist. Luzifer hat so etwas: den Engeln trotzen. Und ich habe ebenfalls eines: *sie* zerstören.

Sie glaubt nach wie vor, ich sei tot. Es ist fast putzig zu beobachten, wie sie an meinem Grab steht und mit dem leeren Sarg zu ihren Füßen spricht. Wenn das nicht das Lächerlichste ist, was die Welt je gesehen hat: Die Frau, die mich belogen und benutzt hat, beweint meinen Tod ... dabei habe ich mich nie lebendiger gefühlt.

Magst du es Hölle nennen, Jägerin, ich nenne es Freiheit!

Ich könnte mich totlachen beim Gedanken daran, was aus ihr geworden ist. Sie war eine freie Einzelkämpferin, ein wertvolles Mitglied einer autarken Gesellschaft, und dann opfert sie alles für einen Posten in einer als Demokratie getarnten Knechtschaft. Dumme, kleine Jägerin ...

Nein, Moment, keine Jägerin. *Friedenswächterin*. Und sogar *Anführerin*. Ein alberner Titel für eine Verräterin, die im Grunde keine Stimme besitzt.

Zugegeben, diese Friedenswächter sind ganz unterhaltsam gewesen, als sie noch versucht haben die Menschen durch reines Diskutieren vor der bösen, bösen Hölle zu »retten«. Jetzt, nachdem selbst den Begriffsstutzigsten unter den Wesen, den Engeln, aufgegangen ist, dass man mit Gerede keinen Krieg gewinnt, werden sie lästig. Ihr Aufgabenfeld ist erweitert worden, man hat die Schwarze Liste, eine Art Todesliste, eingeführt und die verräterische Ex-Jägerin darf nun wieder auf die Jagd gehen. Nur eben mit goldenem statt mit silbernem Schwert. Allmählich sollte man gegen diese Nephilim-Plage vorgehen. Und ich hoffe und wünsche, dass ich diese Aufgabe übernehmen darf.

Bald wird meine Zeit kommen, das spüre ich. Aber bis es so weit ist, amüsiere ich mich weiterhin über ihre One-Woman-Show. Soll sie doch in

die Hand beißen, die sie über Jahre hinweg liebevoll gefüttert hat. Es ist zu komisch, wie sie sich dabei in Sicherheit wähnt, umringt von diesen nichtsnutzigen Engelsbälgern – besser als jedes Fernsehprogramm. Nicht dass ich hier unten viel Auswahl hätte.

Was zum ... Verdammt! Das Summen. Jetzt kommt ...

Eins.

... der Stundenschlag. Es ist elf Uhr. Elf Schläge, das ist ...

Zwei.

... die Hölle ... Oh, nein, bitte ...

Drei.

Dafür wird sie bezahlen.

Vier.

Sie wird sich noch wünschen mich nie kennengelernt zu haben.

Fünf.

Sie wird ... sich noch wünschen, ich sei damals gestorben.

Sechs.

Sie wird ...

Sieben.

Sie ... Ich werde ... Was?

Acht.

Ja, bereuen. Bereuen wird sie.

Neun.

Dieses verdammte Pendel! Es muss doch irgendwie ...

Zehn.

Bitte, nicht weiter ... Bitte!

Elf.

...



MANCHES ÄNDERT SICH NIE



Ein schrilles Geräusch reißt Toni aus der seligen Schwärze. Alarmiert springt sie auf, blinzelt, versucht den Schleier über ihren Augen loszuwerden.

»Schon wieder, hm? Das ist nicht dein Ernst!«

Sie erkennt die kratzige Stimme sofort und weiß plötzlich genau, wo sie sich befindet. Erleichtert sinkt sie auf den Stuhl zurück und reibt sich die müden Augen, bevor sie Nikki einen entschuldigenden Blick zuwirft.

Der Boss steht an der Eingangstür, die Hände in die Hüften gestemmt wie ein altes Waschweib und die Lippen zu einem dünnen Strich zusammengepresst. In Verbindung mit seinem verlotterten Outfit, den verwaschenen, tief sitzenden Jeans, der ramponierten Collegejacke und der umgedrehten Baseballcap ein urkomisches Bild.

Toni verkneift sich ein Grinsen. »Muss die Glocke an der Ladentür derart laut sein?« Sie spürt seinen tadelnden Blick selbst durch die dunklen Gläser seiner Sonnenbrille. »Wieso erschreckst du mich so?« Toni hebt einen Mundwinkel. »Ich dachte schon, wir hätten Kundschaft und ich müsste die Kasse abstauben.«

»Kannst du nicht zu Hause schlafen, hm?«

»Könnte ich schon, aber dort bezahlt mich keiner dafür.«

Seufzend lässt Nikki die Arme sinken, kommt auf Toni zu und stützt sich auf die Theke. Als er den Kopf schief legt, blitzt ein schwarzes Zeichen unter dem Kragen seiner Jacke hervor. Die verschnörkelte Tätowierung an seinem Hals muss neu sein; die Ränder sind rot und die Haut ist leicht geschwollen.

Toni hebt die Brauen. Neben dem bunten Sammelsurium von Bildern, die sich auf dem knöchigen Körper ihres Bosses tummeln, wirkt dieses auffallend schlicht. Gewohnheitsmäßig zupft sie am Ärmel ihrer Fleecejacke, um das Jägersymbol an ihrem rechten Handgelenk zu verdecken. Es ist zwar nur noch ein zartes Wasserzeichen, aber deutlich zu erkennen. Wie ein bleiernes Mahnmal ruht es auf ihrer Haut, als wollte es sie auf ewig an ihre größte Verfehlung erinnern.

Manchmal fragt sie sich, was es zu bedeuten hat, dass es nach wie vor da ist. Es könnte gleichermaßen der Spott Luzifers sein wie eine Mahnung der Engel.

Rasch schüttelt Toni den Kopf, um die Gedanken zu vertreiben. Ob Nikki eine ebensolche Verbindung zu all seinen Tattoos hat?

»Kannst nachts nicht schlafen, hm?« Seine Stimme klingt ungewöhnlich sanft.

»Was?«, hakt Toni wenig geistreich nach und mustert argwöhnisch seine mitfühlende Miene. Es ist merkwürdig – sie kann beim besten Willen nicht abschätzen, wie alt Nikki ist. Sein Gesicht sieht jeden Tag anders aus. Das liegt aber vielleicht an seinem dunklen Bart, der die meiste Zeit über aussieht, als würde ihn ein Blinder rasieren.

Nikki verschränkt die Arme vor der Brust und seine Lippen verziehen sich zu einem Grinsen. »Nachts. Du weißt schon, dann, wenn andere Leute schlafen. Was treibst du da, hm?«

Eines hat Toni in ihrer Zeit als Kopfgeldjägerin des Teufels gelernt: Wer Wahrheiten verbergen will, darf nur bedingt davon abweichen. Zumal nichts für die Menschen absurder klingt als die Realität.

»Was werde ich schon treiben? Ich werfe mich in mein scharfes Lederoutfit und rette die Menschheit.«

»Ich hoffe für die Menschheit, dass sie nicht auf *deine* Rettung angewiesen ist.« Er winkt ab. »Und jetzt verschwinde, du hast Feierabend.«

Toni greift unter die Ladentheke und zieht ihre Schultertasche hervor. Dann lässt sie den Blick über die bunten CD-Regale schweifen und wundert sich wie so oft, dass heute noch jemand Geld mit CDs verdienen kann. Vor allem wenn sich nie ein Kunde in den Laden verirrt. Na ja, solange sie fürs Nichtstun bezahlt wird, soll es ihr recht sein. »Glaub mir, keiner ist damit zufrieden, aber die Menschheit kann es sich eben nicht aussuchen, von wem sie gerettet wird«, murmelt sie, verstaubt das Buch, auf dessen Seiten sie eingeschlafen ist, in ihrer Tasche und zieht stattdessen den iPod heraus.

»Morgen kommt eine neue Lieferung CDs.« Nikki schlendert um die Theke herum und öffnet geräuschvoll die Kasse. »Sei also zur Abwechslung mal pünktlich und hilf mir beim Einräumen.«

»Wow, wie spannend, das lasse ich mir keinesfalls entgehen.« Mit einem sarkastischen Lächeln schultert sie ihre Tasche und geht auf die Tür zu.

»Dein Auto parkt nicht vor der Tür.« Nikki schaut von den bunten Geldscheinen in seiner Hand auf – wo kommen die plötzlich her? – und wieder schleicht sich dieser mitfühlende Blick in seine Miene. »Soll ich dich nach Hause fahren, hm?«

Zögerlich hält Toni inne. Im Grunde ist sie lediglich aus Geldmangel und der daraus resultierenden Benzinknappheit in ihrer klappernden Schrottkarre zu Fuß unterwegs. Und da ihr Boss gerade so unverschämt mit einem dicken Stapel Moneten wedelt, könnte das vielleicht die passende Gelegenheit sein, ihn wegen einer Gehaltserhöhung anzusprechen. Allerdings ist Tonis Schmerzgrenze für mitfühlende Blicke und Fragen mit einem »Hm« am Ende für heute erreicht.

Sie schüttelt den Kopf. »Die frische Luft wird mir guttun und mich wieder aufwecken.«

Nikki hebt die Brauen. »Ach, jetzt willst du wach sein, hm?«

»Gute Nacht, Nikki!« Sie reißt die Glastür auf, wodurch das Glöckchen erneut schrillt, und schlüpft nach draußen. Ein eisiger Windstoß fegt über den Bürgersteig, bläst unbarmherzig durch ihre Fleecejacke und zupft an ihrem Haar. Fröstelnd schlingt Toni die Arme um den Körper und setzt sich in Bewegung, hält allerdings abrupt inne, als sich eine dicke Schneeflocke auf ihrer Nase niederlässt. Mit zornigem Blick schaut sie zum Himmel. »Was soll denn die Scheiße jetzt?«

Wie winzige weiße Federn segeln die Flocken zur Erde, bis sie vom nächsten Windstoß spielend durcheinandergewirbelt werden.

»Ihr habt echt was gegen mich, oder?« Seufzend wirft sie einen Blick über die Schulter in den Laden. Wie armselig wäre es wohl, Nikkis Angebot nachträglich anzunehmen?

Ihr Boss hat seine Baseballmütze inzwischen abgelegt und reibt sich konzentriert den geschorenen Schädel, während er die Geldscheine beäugt. Diese Kohle kann er niemals allein mit CDs verdient haben – zumal Toni, seit sie in seinem Laden arbeitet, fünf Kunden hatte, wenns hochkommt. Na ja, okay, das ist vielleicht etwas übertrieben. Dennoch,

Nikki hat eine andere Einnahmequelle und benutzt den Musikladen zur Geldwäsche, ganz bestimmt. Ob Toni in sein Nebengeschäft einsteigen könnte?

Seufzend wendet sie sich ab und massiert ihr Nasenbein. »Schon vergessen? Du gehörst jetzt zu den Guten. Wie wärs, du verhältst dich so?« Sie zieht den Reißverschluss ihrer Jacke bis oben zu und schlägt den Kragen hoch, was nicht nur gegen die Kälte hilft, sondern ebenso vor der Peinlichkeit schützt, das aufgestickte Namensensemble auf ihrer Brust der Öffentlichkeit zu präsentieren. Unter dem Logo von »Nikki's RockShop« steht tatsächlich »Toni rockt für Sie!« auf ihrem Poloshirt! Welcher sadistische Minusboss kommt denn auf so was? Am liebsten hätte sie ihm das Teil um die Ohren gehauen. Aber es ist nicht mehr wie früher – sie ist keine Freelancerin mehr, die ihre Arbeitsbedingungen selbst bestimmt und eine Menge Geld damit verdient. Sie braucht diesen Job. Dringend.

Brummend stopft sie sich die Hörer ihres iPods in die Ohren und lässt sich von Bob Dylans »The Times They Are A-Changin'« berieseln. Jaja, die Zeiten ändern sich ... Früher hat sie die Musik passend zu ihren Zielpersonen ausgesucht, nicht nach ihrer Stimmung.

Mit gesenktem Kopf und in den Jackentaschen vergrabenen Händen marschiert sie durch die Dunkelheit. Es ist zwar noch früh am Abend, doch zu dieser Jahreszeit scheint es in Flammach ohnehin niemals Tag zu werden. Als hätte die Sonne ihren Blick angewidert von der hässlichen Stadt abgewendet und ihren Job den Straßenlaternen überlassen, die nun fahle, orangefarbene Lichtkugeln auf den Asphalt werfen.

Toni geht wie immer die einsamen Nebenstraßen entlang. Das ist nicht nur eine alte Gewohnheit, sie genießt es, mit sich und ihren Gedanken allein zu sein. So kann ihr schon keiner auf den Keks gehen. Die

entspannende Ruhe hält allerdings nicht lange; bis zum Eingang des Parks, um genau zu sein. Plötzlich spürt sie eine Präsenz hinter sich und im nächsten Augenblick fegt ein Luftzug durch ihr Haar, so unnatürlich kalt und fordernd, als wollte er sie zum Umdrehen bewegen.

Alarmiert wirbelt sie herum, blinzelt gegen die immer dichter fallenden Schneeflocken an, die in ihren Wimpern kleben bleiben, und erkennt schließlich eine wohlvertraute Silhouette etwa zehn Meter von sich entfernt. Bernsteinfarbene Augen starren ihr aus einem nachtschwarzen Gesicht entgegen und blitzen gierig auf.

»Du schon wieder?! Was willst du von mir?« Drohend macht sie einen Schritt auf den riesigen schwarzen Hund zu und wedelt mit den Händen. »Verschwinde, du Floht Teppich!«

Der verlauste Straßenköter legt lediglich den Kopf schief und starrt sie weiterhin an. Einen Moment später lässt er sich sogar – gänzlich unbeeindruckt von Tonis Vertreibungsversuchen – auf den Hinterbeinen nieder, öffnet das Maul und hängt die Zunge heraus.

Manchmal kommt es ihr vor, als würde dieses Mistvieh sie auslachen.

»Mach, was du willst«, warnend zielt sie mit einem Finger auf ihn, »aber wehe, du läufst mir wieder hinterher!«

Sie macht auf dem Absatz kehrt und tritt schnellen Schrittes durch das Buchsbaumtor am Eingang des Parks.

Der Hund folgt ihr auf dem Fuß.

Argwöhnisch schielt Toni über die Schulter. Es ist ihr ein Rätsel, wieso sich das Vieh derart merkwürdig verhält. Und es verursacht ihr eine eisige Gänsehaut, von ihm verfolgt durch den düsteren, menschenleeren Park zu gehen.

Bei Anbruch der Dunkelheit verlassen die braven Bürger Flammachs diesen Ort instinktiv, machen unheilvollen Schatten Platz, dämonischen Aktivitäten, deren Rohheit über ihre Vorstellungskraft hinausgeht. Toni weiß genau, was und wer hinter den hohen Hecken lauert. Glücklicherweise kennen sie die meisten dieser Gestalten als gnadenlose Ex-Jägerin und halten sich von ihr fern.

Da sag jemand Böses über einen schlechten Ruf! Immerhin schützt er weitaus zuverlässiger als ein guter. Außer es handelt sich um nervtötende, verfilzte Fellknäuel ...

Knurrend dreht sich Toni um und funkelt den Hund zornig an, woraufhin das Tier anhält und wie zuvor auf die Hinterläufe sinkt.

»Willst du mich ärgern? Hau endlich ab!«

Wenn sie es nicht besser wüsste, würde sie sagen, das Vieh grinst sie an. Bis es sich plötzlich duckt, die Ohren anlegt und an ihr vorbeischielt.

Sofort wirft sie einen Blick über die Schulter, kann aber niemanden sehen. »Hast du was gehört?«

Wie vom Blitz getroffen springt das Tier auf, dann tapst es ungeschickt rückwärts. Und als Toni einen Schritt auf es zugeht, wirbelt es schließlich herum und prescht davon.

Mit zusammengeschobenen Brauen zieht Toni die Stöpsel aus den Ohren und schaut sich gründlich um. Wenn er vor ihr keine Angst gehabt hat, muss wohl noch etwas anderes in diesem Park sein, etwas Beängstigenderes.

Vorsichtig tritt sie vom Kies aufs Gras, auf dem sie ihren Weg fortsetzt, nicht ohne ihre Umgebung im Auge zu behalten.

Als sie beinahe am Ausgang angekommen ist, hört sie ein leises Rascheln in den Büschen. Automatisch greift sie nach ihrem Schwert, das

sie natürlich auf dem Heimweg von der Arbeit nicht dabei hat. Seufzend hebt sie die Fäuste und geht in Kampfstellung.

»Wer hat sich denn da in meinen Park verirrt?« Es ist das piepsige Stimmchen eines Mädchens, aber ihr Tonfall ist härter und entschlossener geworden. Geschmeidig tritt die neue Jägerin Flammachs hinter einem Rhododendron hervor und blitzt Toni mit ihren schokoladenbraunen Mandelaugen zornig an.

Der Anblick versetzt Toni einen Stich ins Herz. Vy sieht ihrem Bruder verdammt ähnlich.

»Können wir das bitte vertagen?« Toni lässt die Fäuste sinken, ignoriert das fiese Ziehen in ihrer Magengegend und fährt betont lässig fort: »Ich habe einen ereignislosen Tag hinter mir und muss mich auf eine ereignislose Nacht vorbereiten. Aber, hey, lass uns was für nächste Woche ausmachen. Was hältst du davon, hm?«

Hat sie den Satz tatsächlich mit »Hm« beendet? Sie brummt. Wenn das kein Zeichen ist, dass sie schon zu lange für Nikki arbeitet.

Als Vy ihr Schwert aus der Scheide an ihrem Gürtel zieht, erklingt ein schabender Laut, begleitet von dem leisen Sirren der Klinge. Diese Melodie ist Toni nur allzu vertraut. Und obwohl sich die Härchen in ihrem Nacken aufstellen, verschränkt sie die Arme vor der Brust und lächelt ihre Nachfolgerin selbstsicher an. »Ich kenne dich besser. Du hast genug Ehre im Leib, um keinen unbewaffneten Feind anzugreifen.«

Schlagartig verdüstert sich Vys Miene und ihre Finger verkrampfen sich sichtlich um die rotschwarze Heftwicklung am Schwertgriff. »Du wagst es, von Ehre zu sprechen? Du? Als wüsstest du, was das ist! Tai hat dich geliebt und du hast ihn getötet!«

Ihre Worte fühlen sich an wie Ohrfeigen. Jedes der seltenen Male, da sie das Mädchen seit dem Tod ihres Bruders getroffen hat, hat sie ihr dieselben Vorwürfe ins Gesicht gespuckt. Sie treffen Toni jedes Mal hart, erbarmungslos und mitten ins Herz.

Sie räuspert sich, ehe sie auf sich selbst deutet. »Sein Schwert hat meine Brust durchbohrt, nicht andersherum.«

Ein wenig überzeugendes Argument, das wissen sie wohl beide.

»Ich bete jeden Tag darum, in einem Paralleluniversum aufzuwachen, in dem er dein Herz nicht verfehlt hat.« Plötzlich lässt sie das Schwert auf Toni herabsausen.

Im letzten Moment weicht diese zurück, rutscht auf dem Kies und hebt beschwichtigend die Hände. »Komm schon, Vy ... Wir beide sind die Ordnungshüter dieser Stadt und haben im Grunde das gleiche Ziel. Hin und wieder sollten wir zusammenarbeiten, um das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten.« Grinsend wackelt sie mit den Brauen. »Sogar Mafiaboss und Polizeichef setzen sich abends mal auf ein Gläschen Wein zusammen. Na, was meinst du?«

Mit drohend erhobenem Schwert macht Vy einen Schritt auf sie zu. »Ich trinke keinen Wein.«

Hätte Toni auch gewundert. Sooft sie der jungen Jägerin die Hand reichen und ihr beistehen wollte, dieser Sturkopf hat es jedes Mal abgelehnt. Verständlicherweise. Dabei zerreißt es Toni fast das Herz, nichts für Tais Schwester tun zu dürfen, denn ihr schlechtes Gewissen und ihre Trauer plagen sie sehr.

»Ich ebenfalls nicht«, räumt sie ein, spiegelt Vys austestende Vor- und Rückwärtsbewegungen und fixiert das Mädchen aufmerksam. »Wir

müssen uns nicht auf ein Getränk festlegen. Steck erst mal das Schwert weg, das wäre ein Anfang.«

Ohne Vorwarnung stürzt Vy auf sie zu.

Toni weicht ihr leichtfüßig aus, wirbelt um sie herum und verpasst ihr einen leichten Tritt in den Hintern, der die junge Jägerin stolpern lässt.

Knurrend wirft diese ihrer Gegnerin einen hasserfüllten Blick zu.

»Du bist besser geworden«, lobt Toni. »Aber du bist immer noch zu langsam und hältst dein Schwert wie ein Mädchen. Du brauchst mehr Übung. Bisher ist dein einziger Vorteil gegenüber deinen Zielpersonen die Waffe in deiner Hand.«

»Was du nicht sagst, *Nephilim*«, spuckt Vy ihr entgegen und wirft ihren seidigen schwarzen Haarzopf über die Schulter. Daraufhin steckt sie das Schwert mit einer geschmeidigen Bewegung zurück in die Scheide und hebt die Fäuste in Kampfstellung.

»Ich fürchte, du hast mich nicht richtig verstanden. Du solltest immer versuchen *hinter* dem Schwert zu bleiben.«

»Ich brauche keine Nachhilfestunden von einem Friedenswächter!«

Damit liegt sie leider falsch. Nach einem Selbstverteidigungskurs im Gemeindezentrum und ein paar Wochen halbherzigem Einsatz als Kopfgeldjägerin kennt Vy nicht einmal die Grundlagen.

Toni überlegt noch, wie sie aus der Situation herauskommen kann, ohne Vy zu verletzen, da greift die junge Jägerin bereits frontal an. Genau so, wie man es nicht machen sollte. Die zierlichen Fäuste schwingen durch die Luft und prasseln auf Tonis Unterarme ein, die sie zur Abwehr erhoben hat. Vy ist stärker als gedacht, doch noch immer keine ernst zu nehmende Gegnerin für die kampferprobte Jägerin, oder vielmehr Ex-Jägerin ... *Nephilim* ... verdammt, Friedenswächterin!

Schnaubend duckt sich Toni unter Vys Schlägen hindurch und schubst das Mädchen von sich. »Zwing mich nicht dir wehzutun.«

Die dunklen Augen flackern auf. Sie sind voller Zorn und Hass. Knurrend stürmt sie erneut auf Toni zu. Anders als erwartet dreht sie kurz vor ihrem Ziel ab und verpasst ihr einen seitlichen Schlag in die Rippen.

Toni keucht, wirbelt augenblicklich herum und stellt Vy ein Bein.

Das Mädchen stolpert, nutzt jedoch den Schwung, um Toni zu rammen.

Würde ihr nicht durch Vys Ellbogen in ihrem Rücken alle Luft aus den Lungen gepresst, wäre Toni beinahe beeindruckt. Laut nach Atem ringend weicht sie zurück und hebt einmal mehr beschwichtigend die Hände.

»Du schwingst hier große Reden übers Kämpfen, aber traust dich nicht anzugreifen«, schnauzt Vy. »Was ist los, Nephilim? Haben sie dich weichgespült?«

Weichgespült? Ich darf doch sehr bitten!

Bevor sie sich bremsen kann, schnellts Tonis Faust nach vorn und boxt die junge Jägerin in den Magen.

Das Mädchen taumelt zurück und ... grinst. »Jetzt verstehen wir uns.«

Erneut schießt sie vor, Toni weicht aus, schlingt gleichzeitig einen Arm um ihren Hals und hält sie im Würgegriff.

Das Mädchen wehrt sich mit Händen und Füßen, kann sich dem schraubstockartigen Griff aber nicht entziehen. Kurz darauf macht sie etwas Seltsames: Vy holt mit ihrem Hintern aus und schwingt daraufhin gegen Toni.

Diese rutscht auf dem Kies nach hinten und hört plötzlich ein unheilvolles Knacken. Erschrocken lässt sie von dem Mädchen ab und stützt sie an den Schultern, in der festen Annahme, sie hätte ihr das Genick gebrochen. Ihr Herz rast und sie ist derart in Panik, dass sie nicht

einmal reagieren kann, als Vy herumwirbelt und zu einem Tritt ausholt. Als deren Stiefel schmerzhaft auf Tonis Magen trifft, rutscht sie ein weiteres Mal aus und landet mit dem Rücken im Kies.

Hustend und würgend blickt sie sich um und entdeckt schließlich den Verursacher des knackenden Geräuschs: Ihr Stiefelabsatz ist abgebrochen und liegt wie ein ausgedientes Requisit neben ihr. Verwirrt schaut sie zu Vy auf, die bereits zum nächsten Tritt ansetzt.

Hastig greift Toni nach dem Absatz, rollt zur Seite und springt auf. Sie mustert Vys entschlossene Miene einen Augenblick lang, ihre zornig verzerrten Lippen und die wild funkelnden Augen. Tais Schwester hasst sie abgrundtief, das ist deutlich, und für die junge Jägerin ist dieser Kampf bitterer Ernst. Deshalb tut Toni, was ihr in diesem Moment als das einzig Richtige erscheint: Sie wirbelt herum und rennt davon.

»Feiger Nephilim«, brüllt Vy ihr nach und Toni kann ihr nur recht geben.

Sie läuft vor der Kopfgeldjägerin weg, weil sie sich davor fürchtet, gegen sie zu kämpfen. Ja, jetzt ist sie wirklich eine von ihnen. »Verdammte Scheiße!«, flucht sie und schaut über die Schulter.

Vy kann sie nicht mehr sehen, dafür aber den großen schwarzen Hund. Er sitzt seelenruhig vor dem Eingang des Parks und sein bernsteinfarbener Blick folgt ihr träge.

Tai öffnet die Augen und streckt die Beine aus. Seine Knie sind steif geworden von der langen Zeit, die er bewegungslos im Schneidersitz verbracht hat, dennoch lächelt er zufrieden. Was er eben durch die

Hundeaugen auf der Menschenwelt gesehen hat, war sehr ...
aufschlussreich.

Ein wenig schwerfällig erhebt er sich von seiner Pritsche, streckt sich ausgiebig und wirft einen Blick auf die Uhr. Es ist kurz vor acht. Höchste Zeit, aus seiner Kammer zu verschwinden, bevor der Stundenschlag der Standuhr ertönt. Acht Mal. Allein bei der Vorstellung schaudert ihn.

Das schwere, schneidende Geräusch des Pendels fährt bereits schmerzlich in all seine Nervenenden, doch wenn die massive Standuhr ihren vollen, sonoren Ruf ertönen lässt, schlagen Tais Innereien panisch Purzelbäume. Es ist, als wirble der Klang seine Gedanken durcheinander. Am Ende fehlen einige davon einfach. Oder es kommen welche hinzu? Das kann er hinterher schwer nachvollziehen.

Jedenfalls wirkt der vibrierende Laut dieses ebenholzfarbenen Ungetüms so ernst und unheilvoll und derart greifbar, dass das Geräusch wie ein lebendiges Wesen durch seine Kammer wabert. Manchmal hat Tai sogar das Gefühl, dass es in ihn hineingleitet und an irgendetwas in seinem Inneren zupft und reißt. Es ist seltsam, verwirrend und tut höllisch weh – und Tai weiß inzwischen genau, was das Wort »höllisch« bedeutet.

Er nimmt sich vor erst nach zwölf zurückzukommen. Zwölf Mal. Das ist beinahe unerträglich.

Er schlüpft in die Motorradstiefel, schnappt sich seine Jacke vom Stuhl und verlässt fluchtartig den Raum. Erst einige Schritte von seiner Tür entfernt hat er das Gefühl, dem Grauen entkommen zu sein, und atmet tief durch. Der eigenwillige Geruch des Unteren Reiches kitzelt zwar in seiner Nase und brennt in seinen Lungen, dennoch hat das Aroma eine beruhigende Wirkung auf ihn. Manche Menschen fühlen sich heimisch

und sicher, wenn der Duft von frisch gebackenen Plätzchen um ihre Nasen weht – Tai bevorzugt den beißenden Gestank verbrannten Plastiks.

Eine Erinnerung blitzt in seinem Kopf auf: frische Minze. Ihre scharlachroten Locken rochen immerzu nach frischer Minze ...

Tai stöhnt auf, als ein stechender Schmerz in seine Schläfen fährt. Gewaltsam drängt er die Gedanken zurück, füllt seine Lungen erneut mit dem Geruch der neuen Heimat und marschiert schließlich los.

Wie gerne hätte er sein Motorrad hier unten. Die Akustik in dem höhlenartigen Flur muss gigantisch sein. Die Schreie der armen Hunde, für die Luzifer keine Verwendung hat, hallen jedenfalls erschreckend klar und intensiv von den rauen Eiswänden wider. Außerdem müsste er dann nicht ständig zu Fuß gehen, in seiner Motorradkluft wirkt das auf Dauer recht albern.

Sein Fürst hatte allerdings einleuchtende Gründe, ihm diesen Besitz zu verwehren. Zumindest fand Tai sie zu dem Zeitpunkt ihres Gesprächs einleuchtend, so viel weiß er noch. Seltsamerweise kann er sich aber nicht mehr genau daran erinnern. Jedes Aufeinandertreffen mit Luzifer erscheint ihm im Nachhinein blass und bruchstückhaft. Wie ihm die meisten Begebenheiten und manchmal sogar seine eigenen Gedanken blass und bruchstückhaft erscheinen. Und unterlegt von einem vibrierenden Glockenschlag ...

Tai hebt den Kopf, betrachtet das Spiel des Lichts in den riesigen Eiszapfen, die von der Decke hängen, und verfällt in einen lässigen Schlenderschritt. Allmählich kennt er sich ganz gut aus und braucht Ku'rax nicht mehr als Reiseführer. Die Flure sehen alle gleich aus – dieselben rauen Eiswände und dieselben dunklen Holztüren an den

Seiten –, aber es gibt einen Trick, wie man in diesem Labyrinth den Überblick behält: zählen.

Von Tais Kammer aus sind es vier Türen bis zur Trainingshalle und dort gegenüber befindet sich die Waffenkammer, die meist verschlossen ist. Geht man weiter, zweimal links und einmal rechts, gelangt man durch die dritte Tür auf der linken Seite in die Verpflegungshalle. Wer diese nicht findet, hungert. Es ist ein einfaches System.

Heute nimmt Tai allerdings einen Weg, den außer ihm nicht viele »Zugezogene« kennen. So nennen die Dämonen die menschlichen Bewohner der Unterwelt, diejenigen, die eine neue Aufgabe bekommen und ihrem Fürsten dienen dürfen. Ku'rax hat ihm diesen besonderen Ort am zweiten Tag gezeigt und sich bei Tai damit als einziges Wesen in den drei Welten einen Titel verdient, der dem eines »Freundes« recht nahekommt.

Tai zählt: einmal links, einmal rechts, fünf Schritte nach vorn und durch die Öffnung im Eis zu seiner Rechten. Er hält die Luft an und schiebt seinen Oberkörper vorsichtig durch den engen Spalt. Vor ein paar Wochen ging das noch leichter. Durch die vielen Trainingsstunden und den seltsamen Haferschleim, den er morgens hinunterwürgen muss, hat er einige Kilo zugelegt. Er kann sich ein Kichern nicht verkneifen. Es wird großartig sein, wenn er ihr zum ersten Mal wieder begegnet, so stark und mächtig und einschüchternd ...

In Erwartung eines gewaltigen Kopfschmerzes zieht er das Genick ein, doch seine Schläfen pochen lediglich ein wenig. Merkwürdig. Aber inzwischen hat er aufgehört darüber nachzudenken, wieso es ihm körperliche Schmerzen bereitet, sich an sie zu erinnern, es geht ihm bloß noch auf die Nerven, dass sie ihn ständig in seinen Gedanken belästigt. Es

ist, als würde die Erinnerung ihn verspotten. Kein Wunder, nachdem er damals ein so schwacher, gutgläubiger Trottel gewesen ist.

Tai schüttelt den Kopf, ehe er sich auf den riesigen Raum konzentriert, der vor ihm liegt. Das Licht, das überall anders im Unteren Reich ohne erkennbaren Grund gleißend hell von Wänden und Decken strahlt, scheint an dieser Stelle gedämpft. Der ehemalige Jäger braucht einen Moment, bis er sich an den Helligkeitsunterschied gewöhnt hat, dann reiht er sich zwischen den Dämonen ein und lässt sich von der Masse mitziehen.

Hier geht es zu wie in einem Kaufhaus kurz vor Weihnachten und es sieht sogar ähnlich aus. Bloß ohne die grelle Dekoration und die abartige Fröhlichkeit der Kunden.

Tai marschiert die Galerie auf dem höchsten von fünf Stockwerken entlang und beobachtet das dichte Gedränge auf den Wegen unter ihm. Dämonen gehen nicht gerade zimperlich mit ihren Mitdämonen um – vor allem wenn ihnen jemand in die Quere kommt, kann es gerne mal vorkommen, dass derjenige vom geländerlosen Weg geschubst wird und in die Tiefe fällt. Interessiert niemanden, denn sterben darf in der Unterwelt sowieso keiner. Schmerzhaft ist es trotzdem, weshalb Tai so weit innen wie möglich geht, obwohl er dort ständig von irgendwelchen Ladenbesitzern angequatscht oder in zwielichtige Kammern gezogen wird. Er ist jedes Mal froh, wenn er die Treppe erreicht hat und bis ganz nach unten durchgedrungen ist.

Die unterste Ebene ist quasi die Amüsiermeile der Hölle. Lautstarkes Gebrüll, das Scheppern und Zischen der kleinen Garstände am Wegesrand und die Musik aus den Höhlen, die sich zu beiden Seiten des Weges öffnen, verbinden sich zu einer Geräuschkulisse, die man sonst nur auf einem überfüllten asiatischen Markt erwartet. Ebenso wie die Gerüche:

Gewöhnungsbedürftige Gewürze vermischen sich mit einem Gestank, dessen Ursprung sich Tai lieber nicht ausmalen will. Flach atmend schiebt er sich durch den bunten Pulk und erinnert sich daran, wie viel Glück er hat, sich an diesem Platz aufhalten zu dürfen und nicht in seiner Kammer bleiben zu müssen.

Ein hochgewachsener Dämon, der in feinem Zwirn vor einem der Höhleneingänge steht, begrüßt ihn mit einem schiefen Grinsen und einem Schulterklopfen. »Bereit für eine neue Partie?«

Tai schaudert. Nicht wegen des narbenübersäten Gesichts oder der giftgrünen Augen seines Gegenübers – den Anblick der Dämonen ist er inzwischen gewohnt –, sondern wegen des Gedankens, in diese Höhle zu gehen. Das letzte Mal hat er im Kasino Trainingsstunden für zwei volle Tage verspielt. Einen Tag länger und er wäre vollends irrsinnig geworden. Nichts ist schlimmer, als hier unten nichts zu tun zu haben.

»Nein, heute nicht.« Tai lächelt vielsagend. »Ich habe schon ein anderes Date.«

Der Dämon antwortet mit einem breiten Grinsen und klopft ihm erneut auf die Schulter. Muss er ja nicht wissen, dass Tais »Date« flaschenförmig ist. Er nickt dem Türsteher zu, dann biegt er in den nächsten Höhleneingang ein, um den Schein zu wahren.

Ein düsterer Flur führt zu einer wuchtigen Holztür. Bereits beim Aufschieben dringen die wummernden Bässe nach draußen, vibrieren in Tais Brust und fressen sich dumpf in seinen Schädel. Bei diesem Technolärm kann man seine eigenen Gedanken nicht mehr hören. Herrlich.

Er betritt das Lokal und marschiert an bunten Laserlichtstreifen vorbei, die sich durch die Dunkelheit schneiden. Gesteuert werden sie von der

Lichtanlage über einer großen Bühne in der Raummitte, neben der sich an silbernen Stangen halb nackte Dämonenfrauen räkeln. Sie sind trotz der kargen Beleuchtung noch viel zu deutlich zu erkennen für Tais Geschmack. Er wendet den Blick von dem grotesken Schauspiel ab und steuert zielstrebig auf die Bar zu, die mit bunten LED-Bändern hervorgehoben ist.

Es ist kaum was los heute Abend. Nur eine Handvoll Dämonen sitzt an verschiedenen Tischchen, verfolgt die Show, genießt einen Lapdance oder tut, was man eben Unaussprechliches in höllischen Stripclubs tut. Tai versucht die meiste Zeit über nicht hinzusehen.

Er dreht dem Geschehen den Rücken zu, lässt sich auf einem Barhocker nieder und tippt mit zwei Fingern auf die Theke, was so viel bedeutet wie: doppelter Whisky ohne Eis. Bei diesem Krach muss man die Zeichensprache der Bar kennen, wenn man nicht durstig nach Hause gehen will.

Tai nimmt dem Barmann das Glas aus der Hand und trinkt einen großen Schluck. Der billige Fusel rinnt seine Kehle hinab wie Spiritus. Ohne eine Miene zu verziehen, stellt er das Glas ab, dreht es in den Händen und beobachtet die strudelnde Bewegung der dunklen Flüssigkeit.

»Hey«, brüllt ihn eine schrille Stimme an. »Wie wärs, Süßer?«

Tai schielt die Dämonin von der Seite an und knurrt ein »Hau ab!«, das sie nicht hören muss, um es zu verstehen.

Sichtlich gekränkt verengt sie die purpurnen Augen zu Schlitzeln und fährt sich mit einer Hand durch das dicke – vermutlich künstliche – rote Haar. »Dir entgeht was.« Betont langsam dreht sie sich um die eigene Achse, wohl um zu demonstrieren, was ihm da entgehen soll.

Tai erkennt es trotz aller Bemühung nicht. Seufzend rollt er mit den Augen und trinkt einen weiteren Schluck seines Whiskys. Diese Dämonenmädeln fallen wie die Geier über alles her, was noch einen Puls hat.

»Lass ihn in Frieden, Mädchen. Heute ist kein geeigneter Tag dafür.« Die knorrige Stimme klingt wie immer belustigt. Ku'rax schiebt die beleidigte Dämonin beiseite und lässt sich auf dem nächsten Barhocker nieder. Mit erhobenem Zeigefinger bestellt er einen Becher Met, bevor er seine Augen, oder vielmehr die schwarzen Löcher in seinem Gesicht, auf Tai richtet. »Dieser Abend verspricht etwas Außergewöhnliches. Kannst du es spüren?« Ku'rax' reptilartige Lippen teilen sich zu einem breiten Grinsen, das spitze Zähne entblößt.

»Ja, er verspricht eine Menge Alkohol.« Tai leert sein Glas und bedeutet dem Barmann nachzufüllen. »Ich werde mich heute fürchterlich betrinken. Du musst nicht bleiben und dabei zusehen.«

Ku'rax kichert und blickt ihn mit nachsichtiger Belustigung an. »Ihr Menschen seid zu köstlich. Mit Freuden werde ich hier sitzen, deine Qualen genießen, bis du vom Barhocker fällst, und dich dann zurück in deine Kammer bringen. Dort lasse ich mir – wie jeden Donnerstag – von deinem halb verdauten Abendbrot ein weiteres Paar italienischer Schuhe ruinieren.« Er schnalzt mit der Zunge. »Nun, für jedes Vergnügen muss bezahlt werden.«

Tai hat nichts anderes erwartet. Lächelnd prostet er dem Dämon zu. »Du wärst die ideale Ehefrau.«

Ku'rax scheint sich für seinen ehemaligen Kopfgeldjäger verantwortlich zu fühlen, seit er ihn im Unteren Reich abgeliefert hat. Warum ist Tai

schleierhaft, aber er ist froh jemanden zum Reden oder auch zum Schweigen zu haben.

»Ich habe sie heute beobachtet«, erzählt er dem Dämon mit starrem Blick auf sein Glas.

Er kann Ku'rax' Seufzen förmlich spüren. Hastig kippt er den Rest Whisky hinunter und stellt zufrieden fest, dass seine Kehle bereits derart betäubt ist, dass er das Brennen kaum noch spürt. Als er gerade gegen sein Glas tippen will, stellt der Barman die Flasche vor ihm ab.

In stillschweigendem Verständnis nickt er Tai zu. Da sag einer, Dämonen könnten nicht freundlich sein.

Beherzt greift Tai nach der Flasche und füllt sein Glas bis zum Rand auf. »Ich habe ihren Schwachpunkt entdeckt«, fährt er schließlich fort.

Ku'rax schüttelt den Kopf und kichert, als habe Tai einen Scherz gemacht. »Deine Besessenheit für diese Nephilim ist überaus erheiternd. Jedoch ... Du solltest achtsam prüfen, ob unter dem lodernden Hass noch ein Funken Liebe glimmt.«

Tai zieht eine abfällige Grimasse. Ist das sein Ernst?

»Unser Fürst hält dich nur um deinetwillen zurück. Du musst bereit sein. Der letzte Funke Zuneigung muss erloschen sein, um deine Rache perfekt zu machen«, meint der Dämon und wirkt ausnahmsweise einmal todernt.

»Keine Sorge, ich *bin* bereit«, antwortet Tai mit fester Entschlossenheit. Das irre Grinsen, das sich in seine Züge schleicht, kann er allerdings nicht aufhalten. »Ich will ihr wehtun, Ku'rax. Und nicht nur das. Ich will sie zerstören!«

Auf dem Gesicht des Dämons formt sich ein freudiger Ausdruck entspannter Kaltblütigkeit. »Wunderbar. Fürst Luzifer wird erfreut sein